

ICH, DU und ES

Marco Hüttenmoser

Dokumentationsstelle „Kind und Umwelt“, Muri

Warum eigentlich lieben wir diese Erde? Oder lieben wir nur uns selbst und erweisen uns als höchst undankbare Erdbewohner?

Die Schweizer Lyrikerin und Schriftstellerin Erika Burkart schildert in ihrem letzten Prosawerk „Das Schimmern der Flügel“, wie sie als Kind die grossen innerfamiliären Spannungen nur ertragen und verarbeiten konnte, in dem sie so oft wie möglich in die nahe Natur entflo. Die Betrachtung der Pflanzen und Tiere in der Umgebung gaben ihr die Kraft zu sich, zur eigenen Person zu finden.

Lieben wir die Natur bloss, weil wir uns dort erholen, sportlich ertüchtigen, vom Alltagsstress entspannen können, und insofern aus ihr Profit ziehen? Sind wir nicht vielmehr ganz in der Tiefe auf die Natur angewiesen, um unser Mensch-Sein, das ja auch Teil der Natur ist, voll zu entfalten. Bedeutet Mensch-Sein im umfassenden Sinne nicht zugleich Natur-sein und impliziert somit eine Partnerschaft mit der uns umgebenden Umwelt? - Diese Frage möchte ich hier zu Beginn aufwerfen. Ich kann sie letztlich nicht beantworten, aber sie sollte uns präsent sein.

I

Sich an der Umwelt festsaugen

Es braucht weder einen Adam noch eine Eva: Für die kleine noch nicht jährige Anne-Sophie (Bilder) genügt die Anziehungskraft des rot-gold gestrichelten Apfels, um ihn zu ergreifen, ihn mit den Fingern zu erkunden, sich an ihm festzusaugen - und - vielleicht - hineinzubeissen.

Die Bilder verweisen auf eine wichtige Phase in der kindlichen Auseinandersetzung mit der Umwelt. Ein Säugling und zugleich Kriechling untersucht mit beachtlicher Neugier alles, was er auf allen Vieren erreichen und in die Hände respektive den Mund nehmen kann. Er umfasst, betastet, schmeckt und saugt sich an der Umwelt fest.

Ich werde auf eine Besonderheit dieses Tuns nochmals zurückkommen. Möchte hier diese wichtige Phase selbsttätiger Umweltbegegnung mit dem Hinweis wieder verlassen, dass es in dieser ersten Zeit selbständiger



Fortbewegung verhältnismässig wenig große Probleme gibt. Ein anregend gestalteter Raum mit verschiedenartigen Objekten, erste begleitete Kontakte mit der Natur, und erwachsene Begleiter, die dem Erkundungsdrang des Säuglings gegenüber Verständnis zeigen, genügen um eine gesunde Beziehung des Kindes zur Umwelt anzubahnen.

Ich möchte hier nicht näher auf bestimmte Umstände eintreten, etwa dass der Apfel den das Kind ergreift gespritzt sein könnte; auch nicht, dass die Babynahrung gentechnisch manipuliert sein könnte und die Luft im Freien, ausgerechnet wenn die Sonne so schön scheint, für das Kind gefährlich ist etc. etc.

Ich will kurz zurückblenden und nach unserer Beziehung zu Natur und Umwelt zu jenem Zeitpunkt fragen, an dem wir uns zu überlegen beginnen, ob wir ein eigenes Kind wollen oder nicht.

- Wir wägen ab: zum Beispiel, ob wir uns lieber den Wunsch nach einem Auto, einem Zweitwagen erfüllen wollen, oder tatsächlich ein Kinder oder ein zweites Kind wollen.

- Die meisten jungen Paare entscheiden heute nicht, ob sie die Empfängnis eines Kindes steuern wollen oder nicht, sondern überlegen sich, für welches der verschiedenen derzeit verfügbaren technischen Verhütungsmittel - bis hin zur „Pille danach“ - sie sich entscheiden wollen. (Hier zeigt sich die Unausweichlichkeit des Dilemmas zwischen Natur und Technik. Erstere wäre längst weitgehend, oder demnächst ganz verschwunden, wenn wir die Geburten nicht künstlich regeln würden.)

Hat die Frau ein Kind empfangen, geht es weiter: Schritt auf Tritt werden junge Paare und insbesondere werdende Mütter vor schwerwiegende Entscheide gestellt. Welche Untersuchungen, welche Eingriffe am Fötus soll ich zulassen? Wie würde ich mich entscheiden, wenn Untersuchungen auf eine Behinderung des Kindes hinweisen? Wie gross sind die Risiken einer Hausgeburt? Soll mein Kind geimpft werden oder nicht? Welche Nahrung braucht mein Baby? etc.

Das heisst: Die ganze erste Zeit ist „dank“ des technisch-medizinischen Fortschritts für die Eltern zu einer Art Hindernislauf geworden. Schwerwiegende und belastende Entscheide folgen sich auf dem Fuss. Mehr oder weniger gut beraten, sind die Eltern dabei letztlich ganz auf sich allein gestellt.

Man muss dabei davon ausgehen, dass die Frauen von dieser Situation weit stärker betroffen sind als deren männliche Partner. Für die Frau bedeutet Schwangerschaft zugleich ein starkes Empfinden für die eigene Körperlichkeit, die eigene Natur, - die Zereissprobe wird für sie entsprechend grösser.

Wir allerdings glauben, dass all dies auf das heranwachsende Kind und seine spätere Beziehung zur Umwelt keine Auswirkungen hat, respektive wir haben noch gar nie nach Auswirkungen gefragt. Wir wissen zwar aus Untersuchungen, dass sich Umweltkatastrophen auf die Situation der Schwangeren und des Fötus negativ auswirken, aber die Normalsituation?

Die pränatale Psychologie hat in den letzten Jahren auf bedeutende Zusammenhänge zwischen der Stimmung der Schwangeren, ihren Ängsten und Spannungen und dem Wohlbefinden und Wachstum des Fötus hingewiesen. Sie sollten uns aufmerksam lassen.

Im Grunde handelt es sich dabei um uralte, früher mit viel Aberglauben verknüpfte Erkenntnisse. Bereits die Griechen empfahlen den schwangeren Frauen schöne Bilder, möglichst solche von wohlgestalteten Göttern und Göttinnen zu betrachten und beruhigende Musik zu hören, damit ein möglichst schönes und kräftiges Kind zur Welt komme. - Achten Sie auf den Kontrast: Heute werden Mutter und Kind, statt ihnen eine beruhigende und sichere Situation zu ermöglichen, - auch die Gewährung eines grosszügigen Mutterschafturlaubes gehört selbstverständlich dazu - in extreme Zereissproben hineingestellt, deren Auswirkungen wir nicht kennen und - wie gesagt - bis anhin noch gar nicht danach gefragt haben.

Das Kind, das geht ... und doch nicht gehen darf.

Ich habe eingangs darauf hingewiesen, dass es in den ersten Monaten des Lebens keines sehr grossen Aufwandes bedarf, um die Bedürfnisse des Säuglings nach Kontakten zur Umwelt zu befriedigen und eine gute Beziehung zur Umwelt einzuleiten.

Um einiges schwieriger wird es, sobald das Kind gehen kann, grössere Räume für sich beansprucht - sich nicht mehr mit den Äpfeln begnügt, die es kriechend in der Wohnung vorfindet - und bald auch hinter der Wohnungstüre nicht mehr Halt macht. Das heisst, die Bedürfnisse des Kindes nach freier Bewegung und Erkundung der Umwelt, nehmen Ausmasse an, die Betreuerinnen und Betreuer des Kindes herausfordern.

Ein zentraler Konflikt besteht nun darin, dass die nähere Umwelt - Wohnung und Wohnumfeld sind bis im Alter von 5 bis 6 Jahren die wichtigsten Räume der Kinder - zu gefährlich ist, um die Kinder dort selbständig spielen zu lassen: Sie brauchen eine ständige Begleitung. In Bezug auf die Situation in der Schweiz heisst dies konkret, dass 25 bis 30 Prozent der Kinder bis im Alter von fünf Jahren die Wohnung nicht ohne Begleitung verlassen dürfen. Dies gilt für Wohnlagen in der Stadt genauso wie für solche auf dem Land. Hauptverursacher dieser Situation ist der motorisierte Strassenverkehr.

Daraus folgt, dass über eine lange Zeit hinweg die Begegnung mit Natur und Umwelt für viele Kinder fast ausschliesslich in Begleitung Erwachsener stattfindet. Es ist nun aber ein sehr grosser Unterschied, ob Kinder allein ins Freie gehen, dort mit andern Kindern zusammen Räume und die darin noch erhaltene Restnatur kennen lernen und erobern können, oder ob sie - an die Hand der Mutter gezwungen - die obligaten Spielplatzbesuche absolvieren. Intensivere Kontakte zu Natur und Umwelt kommen im letzteren Falle, wie neuere und ältere Untersuchungen zeigen, nicht zustande.

Verinselung der Lebenswelt

In der Literatur wird die geschilderte Situation als „Verinselung des Lebensraumes“ bezeichnet. Die Folgen des Phänomens, dass Kinder hier eine Spielinsel, dort eine Natur-, Sport-, Ballet-, oder Tennisinsel haben, wird unterschiedlich diskutiert. Zeiher und Zeiher (1995), von denen der Begriff der Verinselung stammt, verweisen darauf, dass die Verinselung die Kindern auch zu bestimmten Tätigkeiten anrege. So etwa würden die Kinder frühzeitig gezwungen, sich zu organisieren, telefonisch oder mündlich Abmachungen zu treffen. Auch die Fähigkeit, öffentliche Verkehrsmittel zu benützen, oder sich mit dem Fahrrad durch Städte und Dörfer zu bewegen, würden gefördert.

Nun: Ich bestreite keineswegs, dass die Verinselung der kindlichen Lebenswelt auch gewisse Aktivitäten fördert. Nur muss hier darauf hingewiesen werden, dass die Verinselung für Kinder im vorschulischen Alter ganz andere Auswirkungen hat, als für Kinder im Schulalter. Es gibt ganz einfach gewisse Entwicklungstatsachen, die man nicht übergehen kann: Fünfjährige und jüngere Kinder können unbegleitet noch nicht allein auf dem Fahrrad im Dorf herumkurven oder in der Stadt allein das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel benutzen. Für jüngere Kinder bedeutet Verinselung eine starke Isolation und eine ausserordentliche starke Abhängigkeit von Erwachsenen. Durch die Gefahren des Strassenverkehr werden die Kinder über Jahre hinweg an die Hand der Mütter gezwungen. Dabei ist das Risiko gross, dass die Kinder während dieser Jahre genau jene Selbständigkeit nicht erlangen, die es einmal braucht, um selbständig von Insel zu Insel zu „hüpfen“...das Auto der Mutter, oder eben die Hand der Mutter bleiben weiterhin aktuell, auch noch während der Schulzeit.

Das heisst: Die derzeitige Situation stellt einer selbständigen Beziehung der Kinder zu Natur und Umwelt große Hindernisse in den Weg.

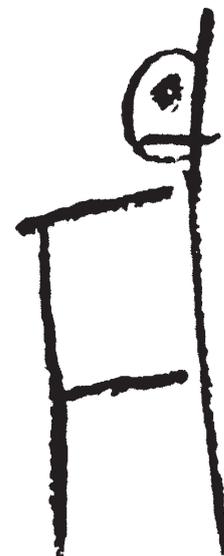
Das Kind, das fernsieht: Oder, wie weich ist das Fell des Tigers?

Die Verinselung der Lebenswelt - so eine weitere These - hat letztlich auch zum grossen Aufschwung des Fernsehens im Leben der Kinder geführt.

Zu Beginn dieses Jahrhundert setzte eine gewaltige Umschichtung im Lebensraum der Kinder ein, deren Bedeutung und Auswirkungen wir erst allmählich zu erfassen beginnen. Die Wohnungen wurden allmählich komfortabler. Man begann mit der Einrichtung von Kinderzimmern, die sanitären Einrichtungen wurden verbessert. Damit erst wurde es möglich, die zumeist zahlreichen Kinder auch innerhalb der Wohnung zu betreuen. Ein Unterfangen, das früher nur bei Kindern besser gestellter Familien möglich war. Parallel zu dieser Entwicklung wurde die nähere Umgebung durch das Aufkommen des Massenverkehrs immer gefährlicher. Der Verkehr und die dadurch ausgelösten Ängste bei den Eltern trieben die Kinder von der Strasse weg in die Wohnung. (Hier liegt auch die wohl wichtigste, in der offiziellen Statistik nie beachtete, Ursache für den Rückgang der Verkehrsunfälle mit Kindern: Was sich nicht auf der Strasse bewegt, kann auch nicht überfahren werden.)



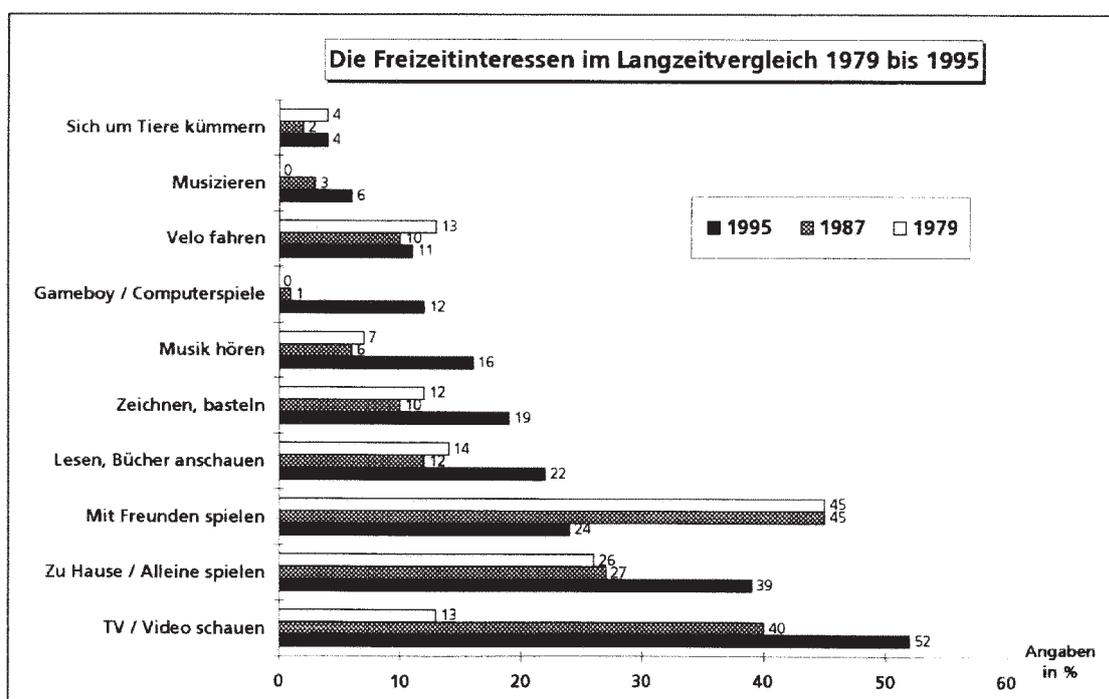
Kinder, die sich weitgehend isoliert in Wohnungen befinden, müssen beschäftigt werden. Es eröffnete sich ein gewaltiges Marktpotential für die Spielzeugindustrie und in der Folge für die neuen Medien. Was die jüngeren Kinder betrifft, so hat das Fernsehen in den letzten Jahrzehnten praktisch eine Monopolstellung erobert. Mit attraktiven Werbespots werden bereits jüngere Kinder zu Kaufhandlungen angeregt, oder sie liegen darob den Eltern auf dem Magen. Werbespots bilden den frühest möglichen Einstieg, bereits Kinder auf eine konsumorientierte Gesellschaft „einzustimmen“, respektive sie entsprechend zu „sozialisieren“.



Dass der Einfluss der Werbung gross ist, dafür sprechen die Ergebnisse. So stellte eine Erhebung des SRG Forschungsdienstes im Jahre 1989 fest, dass rund die Hälfte der befragten Kinder im Alter von 4 bis 14 Jahren in den Werbe-spots schon Dinge gesehen hätten, die sie gerne kaufen würden.

Je jünger die Kinder sind, umso mehr ist dies der Fall, je älter die Kinder sind, um so eher trifft zu, dass sie selbst auch schon die in Spots gesehenen Dinge gekauft haben. Die jüngeren Kinder haben diese Möglichkeit noch kaum, doch werden die Eltern von ihnen entsprechend bearbeitet. Nach den neuesten Daten von Begert und Steinmann aus dem Jahre 1997 (siehe Grafik) ist der Fernsehkonsum jüngerer Kinder - ohne Video und Computerspiele - zum wichtigsten Freizeitvergnügen der Kinder geworden. 1979 nannten erst 13 Prozent der 4 bis 14-jährigen Kinder das Fernsehen an erster oder zweiter Stelle, wenn sie nach ihrer liebsten Freizeittätigkeit gefragt wurden, 1987 waren es 40 Prozent und 1995 sind es nun mehr 52 Prozent. (Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass das Spiel mit andern Kindern, dieses erfolgt ja zumeist im Freien, fast um die Hälfte zurückgegangen ist. Ein weiterer Beleg dafür, dass der motorisierte Strassenverkehr die Kinder unter die Räder des Fernsehers treibt.) Heute sitzen, sofern sie überhaupt fernsehen, 5- bis 7-jährige Kinder während der Woche 1 3/4 Stunden vor dem Fernseher, an Wochenenden bedeutend länger.

Grafik: Die beliebtesten Freizeitbeschäftigungen (Freizeitinteressen) im Langzeitvergleich 1979 bis 1995 / Erst- und Zweitnennungen



Was bedeutet diese hervorragende Rolle, die das Fernsehen im Leben jüngerer Kinder einnimmt für unsere Fragestellung?

1. Natur und Umweltbegegnungen erfolgen nicht nur, wie wir bereits gezeigt haben, unselbständig „an der Hand der Mutter“, sondern vielfach nur aus zweiter Hand. Die Kinder „kennen“ die wilden Tiere im Dschungel, aber viele von ihnen haben noch nie eine Katze gestreichelt. (Wie weich ist wohl das Fell eines Tigers?) - Kenntnisse, bei denen der Kontakt „mit dem Boden“, d.h. dem eigenen Handeln fehlt, sind unvollständig und vor allem für Kinder von geringem Wert.

Hören Sie kurz, wie Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ die Folgen dieses Fehlens des Bodens der eigenen Erfahrung - damals natürlich noch unabhängig vom Fernsehen - schildert. Er beschreibt im „Grünen Heinrich“ die Aussicht aus der Stadtwohnung wie folgt: „Gegen Sonnenuntergang jedoch stieg meine Aufmerksamkeit in die Höhe und immer höher, je mehr sich die Welt von Dächern, die ich von unserem Fenster aus übersah, rötete und vom schönsten Farbenglanze belebt wurde. Hinter diesen Dächern war für einmal meine Welt zu Ende; denn den duftigen Kranz von Schneegebirgen, welcher hinter den letzten Dachfirsten halb sichtbar ist, hielt ich, da ich ihn nicht mit der festen Erde verbunden sah, für lange Zeit für eins mit den Wolken. Als ich später zum erstenmale rittlings auf dem obersten Grate unseres hohen ungeheuerlichen Daches sass und die ganze ausgebreitete Pracht des Sees übersah, aus welchem die Berge in festen Gestalten, mit grünen Füßen aufstiegen, da kannte ich freilich ihre Natur schon von ausgedehnteren Streifzügen im Freien; für jetzt aber konnte mir die Mutter lange sagen, das seien große Berge und mächtige Zeugen von Gottes Allmacht, ich vermochte sie darum nicht besser von den Wolken

zu unterscheiden, deren Ziehen und Wechseln mich am Abend fast ausschliesslich beschäftigte, deren Name aber ebenso ein leerer Schall für mich war, wie das Wort Berg.“ (Bd.1, S. 32ff.)

2. Kinder werden im Fernsehen früh und oft mit Umweltproblemen, insbesondere sensationell aufgemachten Umweltkatastrophen konfrontiert (Nachrichten u.a.), die sie nicht verstehen können. Sie lösen Hilflosigkeit und Ängste aus, denen oft genug auch die Eltern hilflos gegenüberstehen.

3. Es gibt am Fernsehen auch gute und informative Sendungen über Umweltprobleme, in denen versucht wird an den Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen. Diese können durchaus zu einem besseren Verständnis der Umweltsituation führen.



4. Unweigerlich - zumeist kurz im Anschluss an informative und umweltbewusste Sendungen - folgt in den Werbespots die unverblühte Aufforderungen zum Konsum und zum hemmungslosen Verbrauch natürlicher Ressourcen: Wenn das nicht schizophren ist! (Die Einschaltquote bei den 4- bis 7jährigen Kindern erreichte in der Untersuchung aus dem Jahre 1987 bei Werbespots um 18.00 Uhr Werte von über 27 Prozent! Die Ergebnisse bezüglich der jüngsten Fernsehzuschauer werden neuerdings vom SRG-Forschungsdienst unter Verschluss gehalten. Sie sind offensichtlich politisch zu brisant!)

5. Die starke Konsumorientiertheit des Fernsehens insgesamt und der Fernsehwerbung im besonderen führt beim nachgewiesenen grossen Konsum an Werbespots bei Kindern über viele Jahre hinweg, zu einer eigentlichen Ausrichtung der Kinder auf bestimmte Werte: „Wer etwas sein will, muss möglichst viel konsumieren“. Es wird hier, nicht nur am privaten, sondern auch am staatlichen Fernsehen genau jene Einstellung gefördert und produziert, die, wie ich noch zeigen werde, das zentrale Problem in unserer Beziehung zur Umwelt darstellt.

6. Bei gewissen Instanzen des Schweizer Fernsehens, - etwa dem SRG-Forschungsdienst - wird zwar bedauert, dass der Fernsehkonsum bei Kindern derart große Ausmasse angenommen hat. Die Verantwortung dafür wird jedoch voll auf die Eltern abgeschoben. Dieses Abschieben der Verantwortung muss jedoch seinerseits als Verantwortungslosigkeit bezeichnet werden: Man kann genau so gut bei praktisch jeder Familie kostenlos einen Kaugummi- oder Drogenautomat mitten im Wohnzimmer aufstellen und dann im Anschluss, die Verantwortung für den gestiegenen Kaugummi- und Drogenkonsum ausschliesslich den Eltern in die Schuhe schieben.

7. Kinder sind für die Werbung und die dahinter stehende Wirtschaft die wichtigsten Kunden. Hier lassen sich nicht nur langfristig eine bestimmte Kundenbindung aufbauen, sondern generell auch eine große Konsumbereitschaft heranzüchten. Ganz in diesem Trend liegen die neuesten Bemühungen des Fernsehens DRS mit dem neuen Programm SF2: Um die Kinder und Jugendlichen - und damit insbesondere auch die Werber - stärker an den Sender zu binden wird das Angebot für diese Altersgruppe auf fast 25 Stunden pro Woche verdoppelt.

8. Wenn wir hier das Problem der Gleichzeitigkeit eines relativ hohen Umweltbewusstseins und einer grossen Konsumbereitschaft diskutieren, so müssen wir uns bewusst sein, dass den Kindern genau diese Gleichzeitigkeit am Fernsehen täglich vorgemacht wird. Was sollen wir uns wundern, wenn die vor dem Fernsehen gross gewordenen Kinder dieselbe Schizophrenie zeigen, wie wir sie ihnen täglich vor dem Bildschirm vorzeigen?

(Beizufügen ist hier, dass immerhin andere Sender, zum Beispiel in Deutschland mit einem werbefreien Kinderfernsehen auch andere Wege suchen.)

II

Und ewig währen die Bedürfnisse...

Eine auch nur skizzenhafte Analyse der Situation jüngerer Kinder in unserer Gesellschaft macht deutlich, dass es Massnahmen braucht, um den Kindern überhaupt eine Chance zu geben, eine eigenständige Beziehung zu Natur und Umwelt aufzubauen. Um die Richtung der Massnahmen zu bestimmen, braucht es eine überzeugende Theorie, eine Art Schau von der Welt und unserer Beziehung zu ihr. Diese Theorie ergibt sich einerseits aus der Geschichte der Mensch-Umwelt-Beziehung, andererseits aus Erkenntnissen der Anthropologie und Psychologie.

Ich fasse kurz zusammen:

Ich gehe davon aus, dass die Geschichte der Mensch-Umwelt-Beziehung den meisten von Ihnen in grossen Zügen vertraut ist. Sie veranschaulicht, dass der Mensch seit über 2000 Jahren bestrebt ist, aus Natur und Umwelt, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, möglichst viel Nutzen und Gewinn zu ziehen. Nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen - ich denke etwa an die Lebensweise der Sammler und Jäger - oder unter ständiger Bedrohung von Naturkatastrophen, fand der Mensch jeweils zu kooperativeren Umgangsformen mit der Natur und zu einem schonenderen Umgang mit natürlichen Ressourcen.

Aus der Sicht der Anthropologie und Psychologie ergeben sich wichtige Parallelen zur Geschichte der Mensch-Umwelt-Beziehung.

Der Mensch wird in der Anthropologie wie in verschiedenen Zweigen der Psychologie übereinstimmend als ein im wesentlichen ziel- und bedürnisorientiertes Wesen beschrieben. Wahrnehmen und Handeln richteten sich auf die im individuellen wie kulturellen Kontext aktuellen Ziele und Bedürfnisse aus. - Der Schwerpunkt in der Forschung den letzten Jahrzehnten liegt eindeutig auf der Analyse zielgerichteter Systeme innerhalb der Mensch-Umwelt-Beziehung.

Zielgerichtetes Verhalten und zweckorientierte Beziehung zu Natur und Umwelt sind nun zwar nicht dasselbe, aber sie bedingen sich gegenseitig. Sie sind in ihrer Genese nicht unabhängig voneinander zu verstehen und ver-stärken sich gegenseitig im alltäglichen Verhalten. Daraus ergibt sich die These, dass das, was in der Geschichte immer wieder in den Vordergrund tritt, nämlich eine starke Zweckorientierung der Menschen gegenüber der Na-tur, nicht als zeitbedingt, sondern als ein, zumindest in unserem Kulturkreis, zentrales Merkmal menschlichen Ver-haltens bezeichnet werden muss. Dies wiederum wirft die Frage auf, ob denn der Mensch, mit derartigen Merkmalen ausgestattet, nicht eine ständige Gefahr für das Weiterbestehen von Natur und Umwelt und somit für sich selbst darstellt. - Ich meine, dass dem so ist.

Der Mensch verfügt selbstverständlich noch über andere Möglichkeiten der Umweltbegegnung. Ich denke etwa an die Neugier und insbesondere an die Möglichkeit, das eigene Verhalten kritisch zu reflektieren und in diesem Zusammenhang zu versuchen, sein Handeln auf Werte auszurichten, die über eine bloss egozentrische Bedürf-nisbefriedigung hinausgehen.

Aktive Rezeptivität

Ich möchte an dieser Stelle auf bis heute nicht veröffentlichte Ausführungen des Basler Psychologen Hans Kunz aus den frühen 70er Jahren hinweisen, die mir für die Diskussion um neue Impulse für die Mensch-Umwelt-Beziehung wichtig erscheinen.

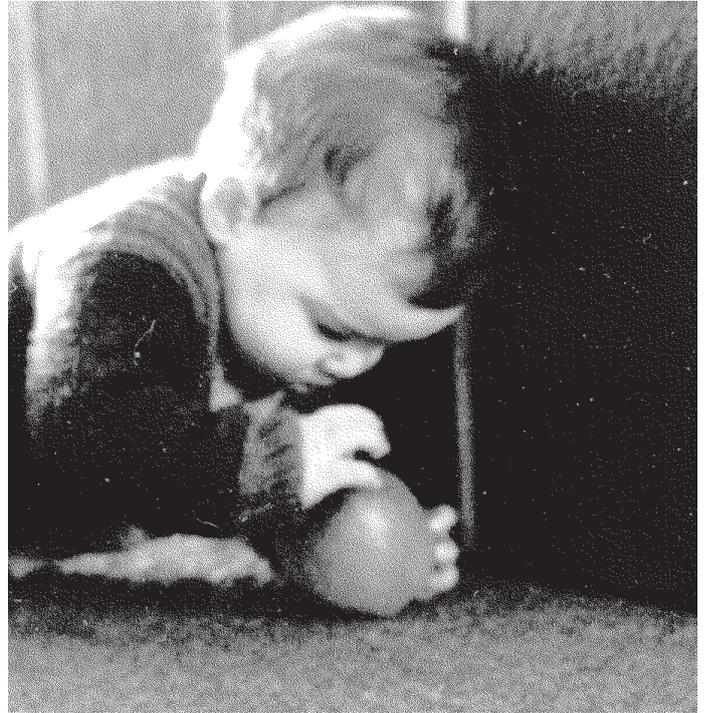
Kunz beschrieb - sich auf die Tradition der phänomenologischen Psychologie abstützend - in seinen Vorlesungen, wie der Mensch in seinem alltäglichen Wahrnehmungen dazu neigt, alle ihm in der Umwelt begegnenden Dingen spontan mit bestimmten Bedeutungen und damit auch bestimmten Zielen zu verknüpfen. Diese „idealen Bedeutungsgehalten errichten“ so Kunz, „einen Schleier zwischen uns und die Gegenstände“. Soweit deckt sich die Analyse alltäglichen Verhaltens, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten, mit dem was die moderne Psychologie herausgearbeitet hat. Im Unterschied zu dieser bleibt Kunz jedoch nicht bei der Analyse zielorientierter Verhaltensweisen stehen. Er weist darauf hin, dass der Mensch die Möglichkeit und Fähigkeit besitze, durch „aktive Rezeptivität“ aus dem sich jeweils spontan ergebenden Bedeutungs- und Zweckzusammenhang herauszutreten, um den Dingen auf eine offenere, weniger einengendere Art zu begegnen. Das heisst: Der Mensch kann sich, sofern er dies will, in seinem Wahrnehmen und Handeln vom dem ihm in der Umwelt Begegnenden lenken lassen. - Es geht Kunz dabei nicht um eine Wesensschau der Dinge, denn Wahrnehmen bleibt menschlich und somit perspektivisch, ausschnittthaft etc., sondern um eine Öffnung der im Alltag zumeist umgehängten Scheuklappen.

Ich möchte das, was Kunz unter „aktiver Rezeptivität“ versteht an einem Beispiel erläutern und zugleich durch einen Aspekt aus der kindlichen Entwicklung ergänzen. Ich greife dabei auf die Bilder der kleinen Anne-Sophie zurück. (Bildabfolge)

Die Bilder zeigen Ausschnitte aus dem Verhalten des noch nicht einjährige Kindes: Es ergreift einen Apfel, betastet ihn, fährt den rot-gelben Streifen nach und führt ihn zum Mund. Die Lippenstellung weist darauf hin, dass es auch jetzt nicht darum geht, in den Apfel hineinzubeissen, sondern ihn mit den Lippen abzutas-ten. Ob es hineinbeissen wird oder nicht bleibt offen.

Vergegenwärtigen Sie sich die vergleichbare Situation mit einem grösseren Kind oder einem Erwachsenen. Für sie stehen die Äpfel in einem bestimmten zweck-orientierten Kontext. Sie werden mit den Augen und möglicherweises durch ein leichtes Betasten kurz prüfen, ob der Apfel die richtige Reife erreicht hat, um dann je nach der Stärke des momentanen Bedürf-nisses hineinzubeissen oder ihn wieder hinzulegen.

Das Beispiel zeigt, dass die Art und Weise, wie das kleine Kind dem Apfel begegnet noch offen ist. Es lässt sich von den Besonderheiten, die es wahrnimmt anregen, fährt den rot-gelben Strichen nach, rollt den Apfel möglicherweise weg etc. etc. Dieselben offenen Verhaltensweisen finden wir bei Kindern etwa wenn sie beliebige Objekte zu Spielzeugen umfunktionieren. Demgegenüber ist das zweckorientierte, zielstrebige Verhalten des grösseren Kindes oder des Erwachsenen gegenüber den Dingen zumeist geschlossen und blind gegenüber Erkenntnissen, die über den zweckorientierten Kontext hinausgehen.



Es ist nun für grössere Kinder oder Erwachsenen kein Problem sich in die Art und Weise der Umweltbegegnung, wie sie die kleine Anne-Sophie zeigt und wie sie allen kleinen Kindern zu eigen ist, zurückzusetzen. Als Erwachsene tun wir das auch oft spontan, wenn wir uns mit kleinen Kindern beschäftigen und dabei bemerken, dass sie sich die zweckorientierte Sicht der Erwachsenen noch nicht zu eigen gemacht haben.

Wenn Kunz „aktiver“ Rezeptivität spricht, so meint er damit, dass sich dieser Zustand bei Erwachsenen oder grösseren Kindern nicht einfach spontan einstellt. Diese sind bereits derart in zweckorientierte Kontexte voller Gewohnheiten und in selbstverständliche Handlungsabläufe eingebunden, dass es einer Aktivität, einer Anstrengung und somit auch eines bestimmten Willens und bestimmter Werte bedarf, um die alltägliche zweckorientierte Wahrnehmung und das diesem entsprechende Verhalten wieder zu öffnen. - Dieses spontane Hineinrutschen in ein zweck- und bedürfnisorientiertes Wahrnehmen und Handeln verursacht nun meiner Meinung nach ein zentrales und zugleich andauerndes Problem in unserer Beziehung zu Natur und Umwelt. Letztere bleiben unbeachtet und werden übergangen.

Kreative Partnerschaft

Ich möchte hier noch kurz auf einen sehr wichtigen „Nebeneffekt“ der rezeptiven Aktivität hinweisen: die Kreativität. Auch Hans Kunz erwähnte diesen Aspekt in einer Vorlesung: „Durch unser Vertraut-Sein mit der Welt“, bemerkte er, „kommen wir kaum mehr zu Entdeckungen. Weil wir uns mit oberflächlichen Begriffen zufrieden geben.“

Die offene Begegnung von Anne-Sophie mit dem Apfel kann ungeahnte - erwünschte und unerwünschte - Folgen haben. Anne-Sophie könnte zum Beispiel am Schluss alle ihr erreichbaren Äpfel anbeissen, oder mit ihnen eine Art Boccienspiel veranstalten... Auf jeden Fall sind die Aktivitäten, die Anne-Sophie angesichts eines Apfels ergreift, im Vergleich zu uns Erwachsenen anders: Das kleine Kind ist kreativ, wir sind zielstrebig, egozentrisch-bedürfnisorientiert und vergleichsweise völlig phantasielos.

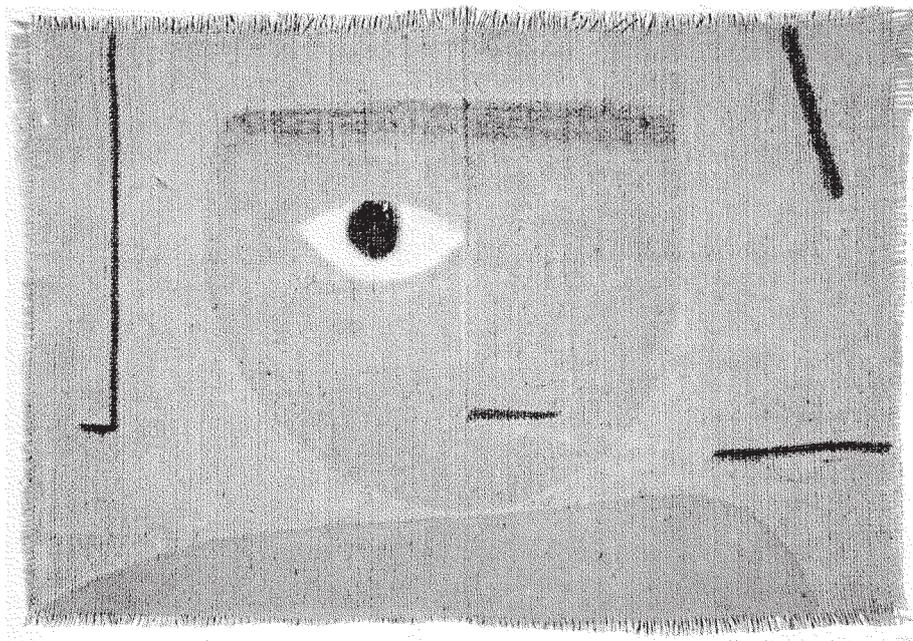
Ich möchte den Aspekt der Kreativität noch an einem Beispiel aus der Malerei erläutern. Dazu müsste ich mit Ihnen allerdings ins Museum. Die Zeit dazu reicht uns bezeichnenderweise nicht und ich muss mich mit einer Folie begnügen.

Wenn Erwachsene einen Apfel sehen - erlauben Sie mir die pointierte Ausdruckweise - so beissen sie zu. Wenn ein Maler einen Apfel sieht, der ihn anspricht, so löst dies auch bei ihm zweckorientierte Verhaltensweisen aus. Er greift zum Bleistift, zu Pinsel und Palette und beginnt, je nachdem wie er es gelernt und geübt hat, zu zeichnen und malen. Vorgegebene Konventionen, zum Beispiel eine spiegelglatte Oberfläche des Bildes, die die Farbigkeit wie Plastizität des Apfels voll durchscheinen, sind dabei sein Ziel. - Ich spreche hier, Sie haben es bestimmt bemerkt - von vergangenen Zeiten. Wenn heute ein Maler, respektive Bildgestalter ein Bild erstellt, so fehlen diese Konventionen weitgehend. Was ist geschehen?

Prozesse, die wir zuvor als aktive Rezeptivität bezeichneten, haben die auf bestimmte Konventionen hin ausgerichtete Arbeitsprozesse zersetzt. Statt seine Malweise zum Beispiel auf eine spiegelglatte Bildoberfläche auszurichten, öffneten sich die Maler bei der Arbeit den Besonderheiten der Farben, so wie sie als konsistente Massen auf der Palette liegen. Sie spürten deren besondere Qualitäten und vermerkten zu gleich, wie gut sich diese eigneten um ihre spontanen Gefühl ein Form energischer oder sehr feiner Pinselstriche im Bild intergrieren liessen. Denken Sie an Tizian, Tintorette und viele jüngere Meister der Malerei. (Vergleichbare Prozesse lassen sich auch

in der Musik feststellen, etwa bei der Entstehung der Instrumentalmusik, wo der Klang und die Möglichkeiten des einzelnen Instrumentes den Musiker dazu anregte sich aus dem Zwang vokale Gesänge nachzuahmen zu befreien.)

Paul Klee, von dem ich Ihnen das Bild „Das Auge“ aus dem Jahre 1938 zeige, ist ein grosser Meister dieser auf „rezeptiver Aktivität“ beruhenden Gestaltungsweise. Wenn Klee ein Bild malt, so beginnt ein offener kreativer Prozess. Ideen und konkrete Vorstellungen verknüpfen sich mit dem, was er bei der Arbeit vor sich hat. In diesem Falle ein Stück Sacktuch und Pastellkreiden. Die Knoten und Weblinien des Sacktuches werden durch die Anlage der Komposition nicht überspielt, sondern zusätzlich hervorgehoben. Die Farbflächen werden nur leicht über die Struktur des Sacktuches hingelegt, sodass letztere durchschimmert und dem ganzen eine Einheit gibt. Der ausgefranste Rand des Gewebes wird betont, eventuell so bearbeitet, dass er zum eigentlichen Rahmen des Bildes wird.



Ich möchte diese Arbeitsweise als **kreative Partnerschaft mit der Welt, den Dingen, dem Material** bezeichnen. Anne-Sophie und die meisten kleinen Kinder verfügen über sie, Klee hat mit ihr Meisterwerke gestaltet.

„Kreative Partnerschaft mit der Umwelt“ ist eine allgemeine Verhaltensweise, zu der wir alle fähig sind. Sie setzt ein aktives Eingehen auf das umweltlich Gegebene in einer Weise voraus, die unsere aktuellen Bedürfnisse überschreitet. Kleine Kinder tun dies noch spontan. Für grössere Kinder und uns Erwachsene heisst es „Arbeit“, also die Bereitschaft gewisse Einstellungen und Denkweisen zu übernehmen, sich auf etwas einzulassen, dass den bedürfnisorientierten Horizont überschreitet. Haben wir diesen Ausgangspunkt gewählt so ergeben sich kreative Prozesse quasi von selbst.

Ich denke, dass „kreative Partnerschaft“ eine Verhaltensweise darstellt, die sowohl für die Lösung alltäglicher, wie allgemeiner Probleme mit der Umwelt von grösster Bedeutung ist. - Wie viele Dämme etwa müssen in der Landschaft, wie in unseren Köpfen noch unterspült und überschwemmt werden, bis wir merken und bereit sind, dass nicht nur profitorientierte Interessen für die Lösung von Umweltproblemen massgebend sein dürfen, sondern es aktive Rezeptivität, ein Eingehen auf die Natur und daraus eine sich ergebende kreative Partnerschaft braucht, um weiterzukommen und neue unkonventionelle Lösungen zu finden. - Doch mit dieser letzten Bemerkung habe ich meinen thematischen Rahmen überschritten. Ich komme zu abschliessenden Forderungen und zugleich einer Zusammenfassung des bisher erörterten.



Ohne Massnahmen geht es nicht

Historische, anthropologische und psychologische Erkenntnisse zeigen, dass der Mensch zutiefst durch ein ziel- und **zweckorientiertes Verhalten** geprägt ist. Das heisst, er wird, sofern die Gesellschaft diesem Verhalten keine bedeutenden **Widerstände**, Regeln, Konventionen und Werte entgegengesetzt, immer dazu neigen, Natur und Umwelt zur Erfüllung individueller Bedürfnisse auszunützen.

Das Erkennen der menschlichen Grundausrichtung und ein Akzeptieren der damit verbundenen Grenzen unseres Seins kann in der Umweltdiskussion und bezüglich der Durchsetzung von Gegenmassnahmen durchaus zu einer wichtigen **Entkrampfung** führen. Statt einer im umfassenden Sinne verstandenen „freien Fahrt für freie Bürger“ müssen wir vom Grundsatz ausgehen, dass Freiheit nur innerhalb der Grenzen unseres menschlichen Seins und somit nur unter Einhaltung bestimmter Regeln und Einschränkungen möglich ist.

Konsequenzen aus dieser Ausgangsposition ergeben sich, was jüngere Kinder betrifft, auf zwei verschiedenen Ebenen. Das eine sind gesellschaftspolitische Massnahmen in der heutigen Situation, das andere Vorschläge im individuell-erzieherischen Bereich.

a. Gesellschaftspolitische Massnahmen

1. Die Situation, in die heute Kinder und deren Eltern heute gegenüber Natur und Umwelt hineingestellt werden, sind durch derart große Widersprüche geprägt, dass Lernprozesse weitgehend verunmöglicht und die Wege zu einer neuen Beziehung zur Umwelt verbaut ist. Eine widerspruchsfreie Beziehung zu Natur und Umwelt ist zwar nicht möglich, aber die **Diskrepanzen müssen so reduziert werden, dass Lernprozesse nicht blockiert werden.**

2. Jüngere Kinder wachsen heute in eine Umwelt hinein, die es ihm weitgehend verunmöglicht, selbständig Erfahrungen in Natur und Umwelt zu machen. **Selbständige Erfahrungen sind aber eine Grundvoraussetzung** für den Aufbau einer sinnvollen Beziehung zur Umwelt. Der wichtigste Verursacher dieser Situation ist eindeutig der private Motorfahrzeugverkehr. Dieser beraubt die Kinder in der Stadt genau so wie auf dem Land einer eigenständigen Mobilität. Die Lösung des Problems ist einfach. Sie heisst Schritttempo im Wohnumfeld und Tempo 30 generell innerorts.

3. Die Strukturen und Institutionen unserer Gesellschaft müssen so gestaltet sein, dass sie die **vorhandene natürliche Tendenz des Menschen** zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse und zum Konsum **in sinnvollen Grenzen** hält und nicht zusätzlich anheizt. Nur solche Bestrebungen erlauben langfristig das Zusammenleben mit andern Menschen und den Erhalt natürlicher Umwelten.

Ich habe einleitend festgestellt, dass dem heute nicht so ist. Eine einseitig auf Gewinn ausgerichtete Marktwirtschaft hat eine grundsätzlich gegenteilige Ausrichtung: Sie ist bestrebt in allen Bereichen den Konsum ins unermessliche zu steigern. Jüngere Kinder sind in der marktwirtschaftlichen Strategie zentrale Objekte. Die Fernsehwerbung, mit der bereits jüngere Kinder auf intensive Weise angesprochen werden, ermöglicht Bemühungen, mit denen versucht wird, aus jüngeren Kindern willige Konsumenten zu machen. Das Fernsehen sendet zudem durch umweltbewusstseinsbildende Programme einerseits und durch zum hemmungslosen Konsum auffordernde Werbung andererseits täglich völlig widersprüchliche Botschaften an die Kinder.

Meiner Meinung nach ist das Fernsehen jene gesellschaftliche Instanz, die das Auseinanderklaffen von Umweltbewusstsein, Bedürfnissen und tatsächlichem Handeln am stärksten fördert. Gefordert wird die Übernahme von Verantwortung: Konkret heisst dies, Streichung der Fernsehwerbung im Vorabendprogramm oder die Schaffung qualitativ hochstehender werbefreier Kinderprogramme.

b. Vorschläge im individuell-erzieherischen Bereich: ein Auftrag an Eltern, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Lehrer

Zu diesen Vorschlägen gehört zunächst, dass wir bezüglich Natur und Umwelt **unsere Interessen offen legen** und miteinander diskutieren und die dabei zutage tretenden Interessenkonflikte gegeneinander abwägen. Entscheidend ist dabei, dass in diese Diskussion auch die Interessen der Umwelt Eingang erhalten. Um dies zu ermöglichen, bedarf es der **aktiven Rezeptivität**. Dabei handelt es sich um eine ursprüngliche Fähigkeit, die wir bei jüngeren Kindern ganz spontan beobachten können. Für grössere Kinder und Erwachsene erfordert aktive Rezeptivität jedoch eine zunehmende und **andauernde Anstrengung**. Nur durch eine Öffnung unserer Wahrnehmung gegenüber den Dingen in der Umwelt, ihrer Besonderheiten, ihrer Interessen und Ziele kommen sie selbst in unseren Blick. Aktive Rezeptivität führt zur **kreativen Partnerschaft mit der Umwelt**. Diese ist nicht nur ein hervorragendes Mittel um Umweltprobleme zu lösen, sondern verhilft dem Menschen zu innerer Befriedigung.

Die verschiedenen Merkmale auf der individuell-erzieherischen Ebene können unter dem Stichwort der **Mitwelt-erziehung** zusammengefasst werden. Das heisst, es wird eine Ausweitung dessen angestrebt, was bis anhin unter dem Begriff der Sozialerziehung verstanden wurde. Das ICH und das DU sollen durch das ES erweitert, respektive bereichert werden, wobei das ES stellvertretend Natur und Umwelt umfasst.

Theorie und Praxis

Das alles klingt reichlich abstrakt. Ist es aber nicht. Mit etwas Fantasie lassen sich die verschiedenen Forderungen ohne weiteres in den Alltag von Familie, Krippe, Kindergarten, Schule und Elternbildung umsetzen.

Wenn ich zum Beispiel als Vater den Kindern im Gespräch erkläre, warum ich mit dem Auto und nicht mit dem öffentlichen Verkehrsmittel täglich zur Arbeit fahre... **Wenn** ich als Mutter meiner kleinen Tochter oder meinem kleinen Sohn anschaulich aufzeige, dass die schweren Getränke-Harassen nicht zu Fuss oder mit dem Fahrrad nach Hause gebracht werden können, sondern es in diesem Falle ein anderes Transportmittel braucht ... **Wenn vor allem** in der Familie, aber auch im Kindergarten und in der Schule in derartigen Fragen unter partnerschaftlichem Einbezug der Umwelt nach kreativen Lösungen gesucht wird, dann bereite ich bei den Kindern den Boden für eigenes umweltfreundliches und kreatives Verhalten vor und prüfe zudem ernsthaft immer wieder das eigenes Verhalten.

Drei Wünsche

Wenn ich drei Wünsche haben dürfte. Ich würde als erstes wünschen, dass es nicht mehr Krieg und Lebensgefährliches gibt. Ich könnte dann besser schlafen. Als zweiter Wunsch möchte ich eine Elektroisenbahn, dass es mir nicht immer so langweilig ist.

Als dritter Wunsch. Ich hätte gerne einen Grossegler, das ich jetzt schon mit einem eigenen Schiff fahren kann. Wenn die drei Wünsche in Erfüllung gehen würden, wäre ich froh. Dann wär's mir nicht mehr so verleidet. Ich könnte zur See fahren und ich könnte besser schlafen. Das wäre schön!

Ein Hase springt - um ein letztes Beispiel zu erwähnen - frei im Kindergartenraum herum. Einzelne Kinder streiten sich von Zeit zu Zeit darum, wer den Hasen streicheln darf. Die Kindergärtnerin greift ein und diskutiert mit den Kindern. Gemeinsam wird beschlossen, dass von jetzt an jedem Tag ein anderes Kind für die Pflege des Hasen zuständig sein wird. - So in etwa lautet die Lösung, die im Rahmen der klassischen Sozialerziehung angestrebt wird. Der aktive Einbezug eines dritten Partners, nämlich des Hasen, in den Konflikt geht jedoch weiter: Die Kinder werden angeregt, das Verhalten des Hasen aktiv zu beobachten. Sie entdecken, dass dieser, wenn verschiedene Kinder ihn streicheln wollen, davon springt und sich unter Stühlen und Bänken verkriecht. Die kreative umweltbezogene Lösung könnte in der Folge dazu führen, dass zusätzlich zur täglichen Aufteilung der Verantwortung für den Hasen an ein einzelnes Kind, die Kinder entscheiden, dem Hasen eine eigene Höhle im Kindergarten zu bauen, oder dass sie sich, wenn sich der Hase auch mit der eigenen Höhle nicht zurecht findet, dazu durchringen, ganz auf das Halten eines Hasen im Kindergarten zu verzichten.

Was ich hier aus der Praxis erzähle ist, sehr geehrte Damen und Herren, gewiss noch **keine Wende** und noch weniger eine große, kopernikalische oder paradigmatische Wende. Die verschiedenen Wenden, die in der Umweltdiskussion bis anhin gefordert wurden, reichen ins Unermessliche. Sie endeten bis heute wie ein Schlag ins Wasser. Mein Konzept und die damit verbundenen Einsichten ins menschliche Verhalten fordern weniger eine Wende, sondern andauernde Bemühungen innerhalb Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Fähigkeiten und Neigungen. - Ob die auf diesem Wege zu erreichenden Veränderungen genügen, um uns vor grösseren Katastrophen zu bewahren, weiss ich nicht. Diese Frage kann mit letzter Gewissheit niemand beantworten.

Vortrag: Symposium „Jugend und Umwelt“, Bern 15. September 1997

Ausführlichere Angaben zum Thema:

Hüttenmoser, Marco (1997): Ich, du und es. - Von der Umweltbeziehung zur Umwelterziehung. In: Und Kinder, Nr. 58, Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich

Hüttenmoser, Marco (1999): Ich, du und es: Die Beziehung des Menschen zu Natur und Umwelt und neue Möglichkeiten der Umwelterziehung unter besonderer Berücksichtigung jüngerer Kinder. In: Kaufmann-Hayoz, Ruth und Künzli Christine (Hrsg): „...man kann ja nicht einfach aussteigen“, Zürich 1999.